

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 8

Artikel: Knut Hamsun
Autor: Zinniker, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665485>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sten danach aus, als ob Sie das auf die Dauer verträgen.“

Sie machte eine kaum merklich verneinende Bewegung mit dem Kopf. In ihren Augen schimmerte es feucht. Ihr Mund verlor seine starre Herbheit.

„Fahren Sie jetzt nach Hause und sagen Sie Skutler weiter nichts, als daß ich zufrieden wäre. Ich komme heute Abend herein und bespreche alles übrige selbst mit ihm. Morgen früh um neun Uhr pünktlich erwarte ich Sie in meinem Atelier. Wir werden studieren und sehr fleißig sein.“

Sie wand ihre Hände aus den seinen. „Ich nehme nichts, wo ich nicht zurückgeben kann,“ sagte sie schroff.

„Wer spricht davon?“ gab er mit künstlich fühler Selbstverständlichkeit zurück. „Ich werde Ihr Können sowohl als ihre Person stark in Anspruch nehmen. Mehr vielleicht, als Ihnen lieb sein wird.“

„Schwerlich,“ warf sie ein — und etwas wie ein Lächeln zuckte um ihren Mund, leuchtete aus ihren Augen.

„Sie werden nach meinen Skizzen die kränze-windenden Kinder für meine „Auferstehung“ ausführen. Und dann —“

Er sah sie an und schüttelte mit drolligem Bedauern den Kopf. „So mit diesem strahlenden Glücksausdruck kann ich Sie für meine „Medusa“ freilich nicht brauchen, aber das wird sich legen, wenn meine erzieherische Arbeit an Ihnen beginnt.“

„Schwerlich,“ sagte sie noch einmal, und blühender ward das Lächeln der ernstesten Augen und des herben Mundes.

„Trotzlocken Sie nicht zu früh. Es ist mir schon mancher aus der Schule gelaufen.“

Sie schieden wie gute Kameraden, die sich zu einem neuen Lebensziel verbunden haben.

Draußen auf der weißen, staubigen Landstraße brannte die heiße Septembersonne und flog der Staub in grauweißen Wolken, aber das Mädchen fühlte kein Unbehagen. Ohne mit der Wimper zu zucken, fuhr sie aufgerichteten Hauptes dem leuchtenden, sengenden Sonnenball entgegen.

Knut Hamsun.

Von Otto Zinniker.

Über Knut Hamsun ist Abschließendes noch nicht geschrieben worden. Der Zeitgenosse, der an das große Unternehmen herantreten wollte, würde geblendet von der Leuchtkraft dieses Sterns am nordischen Himmel. Das Gefühl von Verehrung und Liebe, das uns mit dem Werk Hamsuns verbindet, steht der sachlich-distanzierten Betrachtung im Wege, und erst eine spätere Generation wird die Kulturbedeutung dieses Dichters richtig ermessen können. An der Biographie Goethes, ja selbst an derjenigen so entfernter Gestalten wie Shakespeare, Rembrandt und Michelangelo wird noch in unsern Tagen gebaut —, wie lange wird da der norwegische Meister zu warten haben, der im Schatten seiner Schöpfungen ein verborgenes, fast legendarisches Dasein führt?

Jeder heutige Versuch, über Hamsun zu schreiben, kann nur die Absicht verfolgen, dem Danke Ausdruck zu geben für das Geschenk seiner erhabenen Kunst. Aber wie arm und befangen, wie unzulänglich sind unsere Worte, wenn wir aussagen wollen, wie tief das literarische Erlebnis seiner Dichtung gewesen und wie groß es mit jedem neuen Tage wieder ist.

Daß aus einem Dichtwerk Trost zu schöpfen sei, erfuhr ich zum erstenmal vor nunmehr fünfzehn oder sechzehn Jahren. Als junger Seminarist, den eben die Probleme des Lebens zu bedrängen begannen, war ich hinter die Romane August Strindbergs geraten. Ein externer Schüler, älteren Jahrgangs, geschickt und belesen, hatte sie in die Konviktmauern geschmuggelt und dem Unerfahrenen heimlich zugeschoben. Bei sorgfältig abgelichtetem Fenster las ich nächtelang in der Beichte dieses selbstzerfleischenden Bekenners. Der schonungslose Kampf gegen die Frau, die seelisch verfeinerte und ins Krankhafte gesteigerte Sinnlichkeit, die Ausfälle des Verächters und Hassers, die religiösen Zweifel und Wandlungen mühten mich im Innersten auf. In schwerer Not fraß ich diese Dinge überstürzt und verfrüht in mich hinein und vergiftete mir auf Monate hinaus den innern Menschen.

Nahe am Abgrund stellte ich mich eines Tages dem Direktor, diesem zurückgezogenen und kränklichen Manne, dessen schulmeisterliche Unterrichtsweise uns allen verhaßt war. War ich denn schon verrückt geworden? Oder aus wel-

chem dunklen Grunde lief ich zu einem Vorgesetzten, der mich knapp und obenhin abfertigen würde? Aber siehe da: der Instinkt hatte mich richtig geleitet; denn gerade die Tatsache, daß dieser stille Gelehrte kaum jemals dazu ausersiehen wurde, in die Sorgen seiner Zöglinge eingeweiht zu werden, sicherte mir eine freundliche Audienz. Geduldig und ohne Unterbrechung hörte er mich an. Dann sagte er mit einem Lächeln, das uns an ihm nie begegnet war:

„Entwicklungs-schwierigkeiten, mein Lieber. Kein schlechtes Zeichen. Man wird sie übersehen. Strindberg? — ein wahrhaft bedeutender Dichter, aber noch nichts für dich. In deiner Situation hilft allein Humor. Lies Wilhelm Raabe; hier den „Hungerpastor“, hier „Abu Telfan“ und hier den „Schüdderump“. Nimm das mit und laß wieder hören von dir.“

Das ist vielleicht meine schönste und beste Literaturstunde gewesen, und nie vergesse ich es diesem Lehrer, mich in schwerer Krise auf die Güter der Dichtkunst hingewiesen zu haben. Aus Raabes Erzählungen schöpfte ich das, was ich damals brauchte: den Glauben an das gute Prinzip des Lebens; aus der meisterlichen Darstellung seiner drolligen und borstigen Käuze schlug mir die Freude an einem ungebrochenen, natürlichen Menschentum, eine Ja sagende, helle Lebensphilosophie entgegen. Die drei Bücher, die mir da zum Lesen aufgegeben worden waren, schildern das stille Glück im abgeschiedenen Winkel, den Kampf des Idealismus gegen das Strebertum, die Sehnsucht nach dem Höhern und den Triumph des Lebens über den Tod. Wo war nun der düstere Pessimismus, den ich nach der Lektüre der Romane Strindbergs für die einzig erstrebenswerte Wahrheit hielt? Er war weggeschmolzen unter der warmen Sonne des Raabeschen Gemütes.

So erfuhr ich in jungen Jahren, daß Dichtkunst genießen, mitlebend Leben gewinnen heißt. Aber es waren immer nur außerordentliche Werke, Dichtwerke in der ganzen Heiligkeit des Begriffes, die mich hinanzuführen vermochten. Intuitiv oder wie nach geheimen Entwicklungsgesetzen fand ich fortan den der jeweiligen Gefühlslage gemäßen Dichter. Und jedesmal war es nur dieser, und kein anderer, der mich ganz erfüllte. Nach Wilhelm Raabes schrulliger Lebensfreudigkeit wirkte der Prometheus-Trox Carl Spittellers das seine. Hierauf erfaßten mich nacheinander Hermann Hesses weiche und

verführerische Landstreicherstimmung, Thomas Manns impressionistische Weltgestaltung, Rainer Maria Rilkes Evangelium der Dinge und Hugo v. Hofmannsthals aristokratische Sprachkultur. Zu all diesen großen, im grellen Blendlicht des zwanzigsten Jahrhunderts in sich selbst verankerten und fest ruhenden Geistern bekenne ich mich heute noch und immer.

Der Dichter aber, der mich am tiefsten und mitten in die Seele traf, fiel mir später zu: Knut Hamsun. Nicht, daß mir seine Bücher unbekannt geblieben wären; ich las sie, was man so lesen nennt, schon lange, wohl schon seit der Zeit, da sie ins Deutsche übertragen wurden. Zum eigentlichen und bestimmenden Erlebnis, zur hohen Botschaft aus dem Norden wurden mir erst Hamsuns letzte Romane um den Weltumsegler und Vagabunden August.

Es ist eine schöne Sache, daß es Dichter gibt, die uns aus Beengung, Erniedrigung und Betrübniß zu erlösen und dem Leben neuen Inhalt und Sinn zu geben vermögen. Es ist sehr gut, daß es solche noch gibt, deren Werk uns nicht nur holder Zeitvertreib, sondern innerste Bereicherung und Glück bedeutet. Aber man muß gelitten und Schweres erfahren haben, um wirklich zu wissen, was das ist: ein Dichter. Wer bei einer Satzfüge von Thomas Mann oder Hermann Hesse, bei einer Verszeile von Rilke oder Hofmannsthal jemals leise vor Beseligung erschauert ist, weiß vielleicht von ferne darüber etwas auszusagen.

Kennt ihr Knut Hamsun? Er spricht zu denen, die bei irgendeinem Wort, das tausend andere gleichgültig läßt und von ihnen abtropft wie Regen, plötzlich aufhorchen, es halten und darüber nachdenken müssen. In diese bricht er hinein.

Hamsuns Roman „Gedämpftes Saitenspiel“ hebt an mit den Sätzen: „Heuer gibt es gewiß viele Beeren. Preiselbeeren, Rauschbeeren und Maultbeeren. Nicht, daß man von Beeren leben könnte. Aber es ist so heimlich, wenn sie draußen stehen, und für das Auge sind sie erfreulich. Und oft sind sie auch erfrischend, wenn man hungrig und durstig ist.“ So bescheiden, und alltäglich setzen all seine Bücher ein, und doch enthalten diese Anspruchslosigkeiten schon den ganzen Hamsun mit seinen technischen Raffiniertheiten und äußersten Verfeinerungen. Denn sehr einmal: wenn man nach zehn Jahren an das Gelesene zurückdenkt, so sind es gerade diese scheinbar im Blandertone hingeworfenen,

im Grunde jedoch von einem Dichter kunstvoll verfügbaren Eingänge, die man nicht mehr vergißt; es ist die unerhörte Wucht der Hamsunschen Einfachheit, die nichts von Maché an sich hat und die das ganze Werk kennzeichnet. Hierin ist der nordische Dichter unserm Jeremias Gotthelf ähnlich, und wie dieser steht er seinen Büchern mit einer bewunderungswürdigen Gleichgültigkeit gegenüber.

Unser Schicksal ist ein anderes geworden als in den Tagen Goethes. Die schöne Rundung, die Harmonie und Ruhe sind verloren gegangen. Der Mensch hat sich mit seinen Errungenschaften und seinem Ballast von Wissen in die Sackgasse der Zivilisation verirrt, aus der es keinen Ausweg gibt. Und da kommt Knut Hamsun, dieser Zauberer auf dem öden Blachfeld am Rande der Gletscher mit seinem Konservativismus, seiner Erd- und Naturverbundenheit und seinem gleichzeitigen Wissen um die größte Fortgeschrittenheit unserer Zeit und Gegenwart; er kommt und kündigt uns von einer aus entferntesten Gegenätzen erzeugten neuen Einheit und Weltfreudigkeit, der unsere Sehnsucht und Liebe gilt. Keiner Weltfreudigkeit zwar des lauten Auflachens; der Schicksalsausdruck der Hamsunschen Gestalten ist vielmehr derjenige des verschleierte Pessimismus, der aus Erkenntnis geboren ist, eines gedämpften Humors, der das einsame Lächeln hervorbringt. An diesem Lächeln freut man sich gesund in schweren Tagen. Ein Trunk aus dieser Zaubererschale richtet uns von neuem auf.

Hamsuns tiefes Wissen um die Geheimnisse des Lebens setzt den Leser von Werk zu Werk in immer wachsendes Erstaunen. Beispiellos ist der bunte Reigen seiner Geschöpfe, denen er in die hintersten Falten ihres Wesens geschaut. Alle hat er mit gleicher Liebe bedacht und erhoben: die sorgende Mutter wie die Kindsmörderin, die Brave wie die Gefallene, den Heringsfischer wie den Bauern, den Geizhals wie den Großhans, den Eingeborenen wie den Zugewanderten, den am Überlieferten Hängenden wie den Neuerungsküchtigen, der im Dorfe Mißfallen und Aufruhr erregt. Hamsuns durchaus amoralische Gefühlsmischung duldet keine Bevorzugung: dem Angebrochenen und Entwurzelten, dem Starken und Dekadenten, dem Banalen und Reizvollen — beiden gibt er sich ganz, und alle verkünden sie ihm, und durch ihn uns, das Evangelium des Lebens.

Nur einmal, ganz zuletzt, hat er einen zu

seinem besonderen Liebling gemacht: den Landstreicher und Weltumfahrer August, diesen Nixgendsher, diesen Aufschneider und Alleskönner, diese Ausgeburt der Zivilisation, diesen ständig in Aktion Begriffenen, der eines Tages in die Bucht hereinkommt und die Leute mit den Errungenschaften der fortgeschrittenen Welt beglücken will. In der grandiosen Schöpfung des Weltumseglers August feiert die Phantasie und Lust zum Abenteuer, die dem Künstler wie dem Landstreicher immanent ist, wahre Orgien. Der Lügen-August wird zum eigentlichen Herrscher in der Bucht, mit seinen Geheimnissen und großen Worten hält er alle, vom Einfalt bis zum Arzt und Pfarrer, in Schach. Aber so ist diese Welt: auf dem Punkte, da alles sich zum Guten hätte wenden können, schöpfen sie gegen August Verdacht und schütteln ihn ab wie ein Ungeziefer. Krank und alt wandert er in dunkler Nacht von dannen. Das konservative Prinzip hat nach soviel lustigem Aufruhr den Sieg davongetragen. Der Schauplatz ist irgend eine kleine Bucht hoch oben im Norden. Hamsun erhebt sie zur Weltbühne und bringt durch die mithandelnden schrulligen Figuren das allgemein Menschliche zu umfassendstem Ausdruck. Die beiden Romane um August kennzeichnen die Vollendung Hamsunscher Kunst selbst in den äußersten und gewagtesten Annäherungen an das Leben.

„August konnte nicht leben, ohne etwas auszurichten; er hatte Lebensmut; er war leicht wie das Geld, wie die Mechanik, der Handel, die Industrie und die Menschenentwicklung.“

„Ihm fehlte die Fähigkeit, um irgendeiner Sache in der Welt willen dauernd unglücklich zu sein.“

„Ja, du hast wirklich guten Lebensmut, August,“ sagte Edevert.

Beim Aufklingen solcher Sätze überkommt uns ein Gefühl von Geborgenheit, wie einst bei der Lektüre Wilhelm Raabes. Nur war es der Jüngling, der sich damals zurechtfinden mußte, heute ist es aus viel schwierigeren Tagen der Mann.

Knut Hamsun hat unserer Zeit den göttlichen Lagenichts zurückgegeben; noch mehr, er hat ihn direkt an die Seite des Konservativen und Bauern gestellt. In diese vorwärtstämpfende und von Zweckmäßigkeit bis zum Bersten erfüllte Zivilisation bringt dieser Dichter im Norden wieder ein wenig Kultur, ein wenig Seele und Trost.